Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 19

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 1. Juli 1930. Heft 19

Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
„So weit im Leben ist zu nah am Tod!“

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Friedrich Hebbel.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

20. Kapitel.

Am Nachmittag kam er nicht heim. Und er hatte doch Gerda nichts davon gesagt. Jemand mochte gekommen sein, der ihn aufhielt oder irgendwohin mitnahm. Aber Zeit hätte er finden dürfen, ihr schnell telephonischen Bericht zu geben. Gerda war unzufrieden.

Nun zog sie mit ihrem ganzen Schärlein aus. Es war ein schöner, warmer Sommertag. Im Wagen lag die kleine Annemarie. Kari bettelte, er wolle auch einsitzen. Zur Rechten und Linken des gut beladenen Gefährtes liefen der Franzel und Ruthli. Franzel hatte an seinem Leiterwägelchen genug zu schleppen. Er hatte das halbe Spielzimmer ausgeräumt und aufgepackt. Was sie nicht alles treiben wollten an ihrem schönen Schattenplätzlein!

Der Weg führte sie bergan. Anfänglich ging's durch blühende Wiesen. Bald kam das Unterholz, und in wenigen Minuten waren sie auf der Höhe des Bergrückens angelangt. Noch einen Büchsenschuß weit, und die hohen Stämme eines gemischten Waldes nahmen sie auf. Am Rande stand eine schön ausgerichtete Reihe von Tannen; weiter innen waren vereinzelte Buchen zerstreut, und inmitten des summenden Bereiches öffnete sich das Dunkel zu einer goldenen Lichtung, in der Blumen aller Art und an besonders günstigen Plätzchen zündrote Erdbeeren lockten. Diesem sonnigen Paradies entlang schlängelte sich ein murmelndes Bächlein, ein geschwätziges, spiegelklares Wässerlein, das dem Franzel schon lange im Sinne lag. Aber wie er entdeckte, daß die Beeren reif waren, sprang er davon, und Ruthli hinter ihm drein.

So verkurzweilte sich Gerda mit ihren beiden Kleinsten. Aber sie mußte sich Mühe geben, immer etwas Neues zu erfinden, um Annemarieli und Kari zu unterhalten. Sie war heute gar nicht in der Stimmung, fröhlich zu sein.

Gegen fünf Uhr befiel sie eine unerklärliche Unruhe. Sie mußte nach Hause. Es litt sie nicht mehr im Walde. Sie lief ans Bächlein und holte ihre Kinder. Sie konnten es gar nicht begreifen, daß sie schon aufbrechen sollten.

„Nur noch ein kleines Weilchen bleiben wir hier?“ bettelte Franzel.

„Bis das Rädlein stille steht!“ sürmelte Ruthli. „Es ist so lustig, wie es sich dreht.“

„Da könnten wir lange warten, bis morgen früh!“

Gerda nahm das Schärlein zu sich und sorgte dafür, daß Franzel nichts liegen ließ. Er war untröstlich, daß der schöne Nachmittag so plötzlich vorüber war.

„Ich habe nun noch zu tun,“ erklärte die Mutter.

„Wir helfen dir schon, daß du schneller fertig bist.“

Die Mutter war unerbittlich. Sie setzte den Kari wieder auf seinen erhöhten Sitz in den Wagen. Er wäre ihr gerne über den weichen Waldboden nachgehüpft.

„So kämen wir nirgends hin mit dir!“ redete ihm die Mutter zu, und erst, als sie ihm versprach, sie werde ihm daheim ein ganz neues Geschichtlein erzählen, gab er sich zufrieden.

Zu Hause angekommen, stürmte Gerda in die Stube. „Ist niemand dagewesen?“ fragte sie Rosa.

„Ein Hausierer! Ich hab ihn wieder fortgeschickt.“

„Und mein Mann, hat er nicht telephoniert?“

„Ich habe nichts gehört.“

Auch Lisa wußte von nichts.

So wartete man bis zum Nachtessen.

Rosa putzte noch im Gang, Lisa verzog sich in die Küche. Die Kinder verbrachten den Rest des Abends im Garten. Kurz nach sechs Uhr mußten die Kleinen zu Bett. Nur Franzel durfte noch ein Viertelstündchen länger aufbleiben.

Auf 7 Uhr war das Mahl gerüstet. Aber Sigmund war noch immer nicht da.

Die Suppe wurde kalt. Rosa schimpfte. Sie trug die Schüssel wieder in die Küche; auch Lisa schüttelte den Kopf.

Gerda ging aufgeregt durchs Haus. Sie versuchte, ihrer steigenden Unruhe Herr zu werden. Aber je länger je weniger gelang es ihr.

Nun schlug es schon acht. Da setzte sich Gerda zu Tisch. Sie wußte wohl, wenn Rosa so spät Feierabend bekam, war's mit der Gemütlichkeit vorbei.

Die Mutter horchte auf jedes Geräusch. Wenn ein Auto von ferne heransauste, sprang sie auf. „Er ist es!“ Aber er war's nicht. Noch immer nicht.

Die Mägde wuschen das Geschirr in der Küche. Gerda hatte die Platten kaum berührt. Sie hatte sich Zwang antun müssen, nur ein paar Bissen hinunterzuwürgen. Nun wurde es still im Hause. Lisa und Rosa waren zu Bett gegangen. Sollte sie auch gehen? Nein, wenigstens bis zehn Uhr wollte sie warten. War das eine Art Sigmunds, sie so in die Ängste zu bringen! Sie hatte schon manches erdulden müssen, so im Ungewissen hatte er sie noch nie gelassen. War er verreist? Aber dann hätte er sich dazu ausrüsten müssen, und er hätte ihr am Morgen wohl einen Wink gegeben, was er vor habe.

Gerda erhob sich und trat auf den Balkon hinaus. Die Lichter blitzten aus der Stadt. Glocken schlugen an. Halb elf! Hatte er den Wagen mitgenommen? Sie ging in den Keller hinunter und öffnete die Garage. Sie machte hell. Der Raum war leer. Natürlich, er ließ ja nur selten einmal das Auto zu Hause.

Nun hielt sie es an der Zeit, sich auch schlafen zu legen. Sie trat noch einmal an die Betten der Kinder. Der Franzel lächelte. Es träumte ihm wohl vom Wasserrädchen. Das Ruthli streckte die Händlein unter der Decke hervor und rief: „O, die große Erdbeere!“ Der Kari und das Annemarieli gaben sich einem tiefen, traumlosen Schlummer hin, indessen das Herz der Mutter zu klopfen begann. Sie legte sich nieder. Aber jeden Augenblick drehte sie wieder das Licht an, lauschte in die Nacht und horchte. Vergebens! Jede Stunde hörte sie schlagen, und kaum, da ihr die Augen für ein paar Minuten zugefallen, öffnete sie sie wieder und härmte sich. Freilich, das sollte sie wissen, Sigmund nahm längst keine Rücksichten mehr auf sie. Wenn ihm etwas durch den Kopf flog, führte er's durch, und eine Ausrede war bald zur Hand. Das Geschäft! Immer wieder das Geschäft! Wie verwünschte sie diese Fabrik in den hintersten Winkel der Welt! Er hatte sich von ihr sein Glück erhofft. Jetzt mußte er erleben, daß es weit schwerer war, es an sich zu ketten, als es zu erobern.

Der Tag brach an, und es hatte sich nichts geändert. Rosa und Lisa nahmen ihre gewohnte Arbeit auf. Gerda schaute zu den Kindern und ging mit geröteten Augen durchs Haus.

Rosa führte philosophische Redensarten. „Ja, ja, es ist halt überall etwas, und wenn man

das schönste Haus an den Berg baut, hagelt's darauf wie über die Hütte des Taglöhners."

Lisa ergriff für ihre Herrin Partei. „Die Frau Direktor dauert mich."

„Puh!" zuckte Rosa die Achsel. „Sie hat's noch immer schön genug."

Da ging das Telephon. Gerda sprang herbei. Jetzt mußte sich Sigmund melden.

Sie erschrak, als sie eine andere Stimme vernahm. Man fragte vom Geschäft aus, ob Direktor Vonbühl krank sei.

„Wieso?"

Er sei heute Morgen im Bureau nicht erschienen und habe gestern keinen Bericht hinterlassen.

Nun stieg Gerda das Blut erst recht zu Kopf. Sie wußte von nichts. Und das Geschäft erkundigte sich nach Sigmund! Es war ihnen auch aufgefallen, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie ging ins Bureau hinüber und durchsuchte die Briefe und Karten auf dem Schreibtisch. Sie schaute nach dem Kalender, wo er gewöhnlich auf den betreffenden Tag fallende Sitzungen und Verabredungen notierte. Der Platz war leer. Nirgends ein Zeichen oder ein Hinweis, der auf eine Spur hätte führen können.

Jetzt setzte sie ihre Hoffnung auf den Briefträger, der ihr vielleicht Kunde von Sigmund brachte. Aber kein Brieflein, keine Karte traf ein. Es wurde Mittag. Gegen Abend ging Gerda in die Stadt, um mit den Herren der Titangesellschaft zu reden. Als sie ins Haus trat und über die breite Granitsteintreppe emporstieg, war ihr, als ginge eine Bewegung durchs Haus. Etliche Herren standen im Korridor herum und streckten die Köpfe zusammen. Etwas Außergewöhnliches schien sie zu beschäftigen. Sie sprachen im Flüstertone und machten verwunderte Gesichter. Als sie Gerda bemerkten, machten sie ihr ehrerbietig Platz und führten sie in eines der nächsten Zimmer. Es war ein vornehmer Raum. Ein langer Tisch stand in der Mitte. Ein halbes Dutzend Klubfauteuils in eleganter Lederpolsterung rahmte ihn ein. Nur eine Schreibmaschine erinnerte ans Geschäft. Zwei Vasen mit roten Rosen trugen etwas Farbe und Leben in das geradlinige, kühl anmutende Gemach. Hier mochte die Gesellschaft ihre entscheidenden Sitzungen abhalten. Bilanzen lagen in der Luft. Nun begrüßte einer der Kollegen Sigmunds Frau Gerda. „Wir vermuten, warum Sie uns aufsuchen," begann er.

„Wissen Sie etwas?" Gerdas Hände zitterten.

„Nehmen Sie bitte Platz!"

„Grad vorhin ist bei uns ein Telegramm eingetroffen."

„Von meinem Mann?"

„Nein! Aber es berichtet über ihn. Es muß ihm ein Unfall zugestoßen sein."

Die junge Frau erbleichte. Der Boden schien ihr unter den Füßen zu schwinden. Aber sie raffte sich zusammen und blieb gefaßt. Direktor Fäßler, der sie empfangen hatte, legte ihr das Telegramm in die Hand: Gerda las: Auto P 1468 in die Lemaschlucht gestürzt. Führer bewußtlos. Polizei Malun. Zwei-, dreimal überflog sie die furchtbaren Zeilen. Sie kämpfte mit sich, aber sie wurde der Erregung nicht Herr. Sie sank in den Fauteuil und schluchzte. Wie mit Keulenschlägen traf sie das Unglück. Sie hatte so ein Ende gefürchtet und doch nie daran glauben wollen. Sigmund hatte in einer zornigen Aufwallung wie schon oft eine seiner tollkühnen Fahrten unternommen und nicht mehr Maß und Ziel gekannt. Zu viel hatte er sich zugetraut, wie immer, und seinen Meister gefunden!

Direktor Fäßler, eine imponierende Erscheinung in der Mitte der Vierzigerjahre, groß und von beträchtlichem Ausmaß, nahm sich Gerdas hingebend an. „Die Sache ist nicht verzweifelt," tröstete er sie. „Führer bewußtlos! Das läßt darauf schließen, daß Ihr Mann dem Sturze nicht erlegen ist."

„Wer weiß es! Wer weiß, was in diesem Augenblick geschieht! Bewußtlos! Ist das nicht schlimm genug?" Gerda wandte sich ab und brach in lautes Weinen aus. Fäßler stand bei ihr und trug ihr jegliche Hilfe an, die sie brauchte. Er hatte stets im Geschäft am straffsten zu seinem unglücklichen Kollegen gehalten. Manchen Plan hatten sie zusammen erwogen und zur Ausführung gebracht. Er hatte an ihm die Kühnheit des Gedankens geschätzt und den Weitblick bewundert, der der Gesellschaft mehrmals große und schöne Gewinne eingetragen. Kleinere Mißerfolge zählten hier nicht. Fäßler war stets dabei, wenn es gegolten hatte, ihm treue Gefolgschaft zu leisten. Er war für ihn eingetreten und hatte ihm die Mehrheit im Rate der beteiligten Finanzleute zu ver-

schaffen gewußt. So wollte er ihn auch jetzt nicht im Stiche lassen.

Gerda richtete sich auf. Sie war dem Direktor so dankbar, daß sie auf seine Unterstützung rechnen durfte.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren", drängte Fäßler.

„Wo liegt diese Lemaschlucht?" fragte Gerda.

„So viel ich weiß, hoch oben im Bündnerland."

„Und Malun?"

„Das werden wir gleich sehen." Der Direktor griff nach einem Buch mit Karten, in dem selbst das kleinste Dörfchen aufgezeichnet war. Ein Blick auf den in Quadrate eingeteilten Plan, und er wußte, wo sich das Unglück zugetragen. „Auf einer Höhe von 1600 Metern. Da fließt ein Wasser." Er erklärte Gerda die zerklüftete Gegend. Dann schaute er an die Uhr. „Es gibt nichts anderes. Ich fahre gleich hin. Kommen Sie mit?"

Und meine Kinder, mein Haushalt? Sie und die Mädchen wissen von nichts. Ich kann nicht fort, und doch sollte ich mit."

„Morgen gebe ich Ihnen Bericht. Ich werde tun, was es anzuordnen gibt."

„Solche Dienste darf ich ja kaum erwarten!"

„Ich tu's nicht nur als Kollege. Wir sind immer gute Freunde gewesen."

Gerda erhob sich und reichte ihm die Hand. Noch einmal las sie das verhängnisvolle Telegramm. Dann schob es Direktor Fäßler zu sich.

Langsamen Schrittes ging sie durch die Straßen. Der Weg führte sie an der Gerwe vorbei. Da dachte sie an den Vater, an die Mutter. Wenn sie wüßten —! Der Gedanke brachte sie schier zur Verzweiflung. Und sie zog rascher davon. Nein, Martin Schindler durfte sie jetzt nicht sehen. Wie ein Schatten lief sie den Häusern entlang. Die Ungewißheit, wie es um Sigmund stand, zerquälte ihr das Herz. In der Lemaschlucht lag er, bewußtlos. Nur bewußtlos?

Direktor Fäßler war wohl schon unterwegs. Es wurde spät, bis er in Malun eintraf. Er kam in die Nacht hinein. Ob er noch etwas ausrichten konnte? Ob sie den Wagen inzwischen auf die Straße hatten ziehen können? Vielleicht lag Sigmund bereits in einer dunklen Hütte, und entsetzliche Schmerzen peinigten ihn. Vielleicht — nein, sie wollte nicht ausdenken, was alles möglich sein könnte.

Sie hatte lange gebraucht, bis sie zu Hause war. Als sie in den Gang trat, sprang ihr der Franzel entgegen: „Mutti, schau, was ich gemacht habe!" Er streckte ihr ein Schifflein hin, an dem er in der Garage fast den ganzen Nachmittag gehämmert hatte. Es war mit Mast und Segel ausgerüstet. „Ist das nicht fein?" fragte er die Mutter. „Und wenn wir wieder in den Wald gehen, nehme ich's mit. Ich mache im Bache ein Seelein und lasse das Schifflein fahren."

Jetzt erst fiel ihm auf, daß die Mutter nicht war wie sonst. Sie rieb sich die Augen aus und zwang sich, ihren Kummer zu überwinden. Nun kam auch das Ruthli gesprungen. „Was, du bist noch nicht in den Federn? Komm, wir gehen hinauf."

Auf der Treppe begegnete sie Lisa.

„Was ist Ihnen?" fragte sie das Mädchen.

Da brachen Gerda die Tränen ungestüm hervor.

Rosa öffnete die Küchentüre. „Auf wann soll ich heute kochen? Wann kommt der Herr Direktor nach Hause?"

„Heut' kommt er nicht mehr."

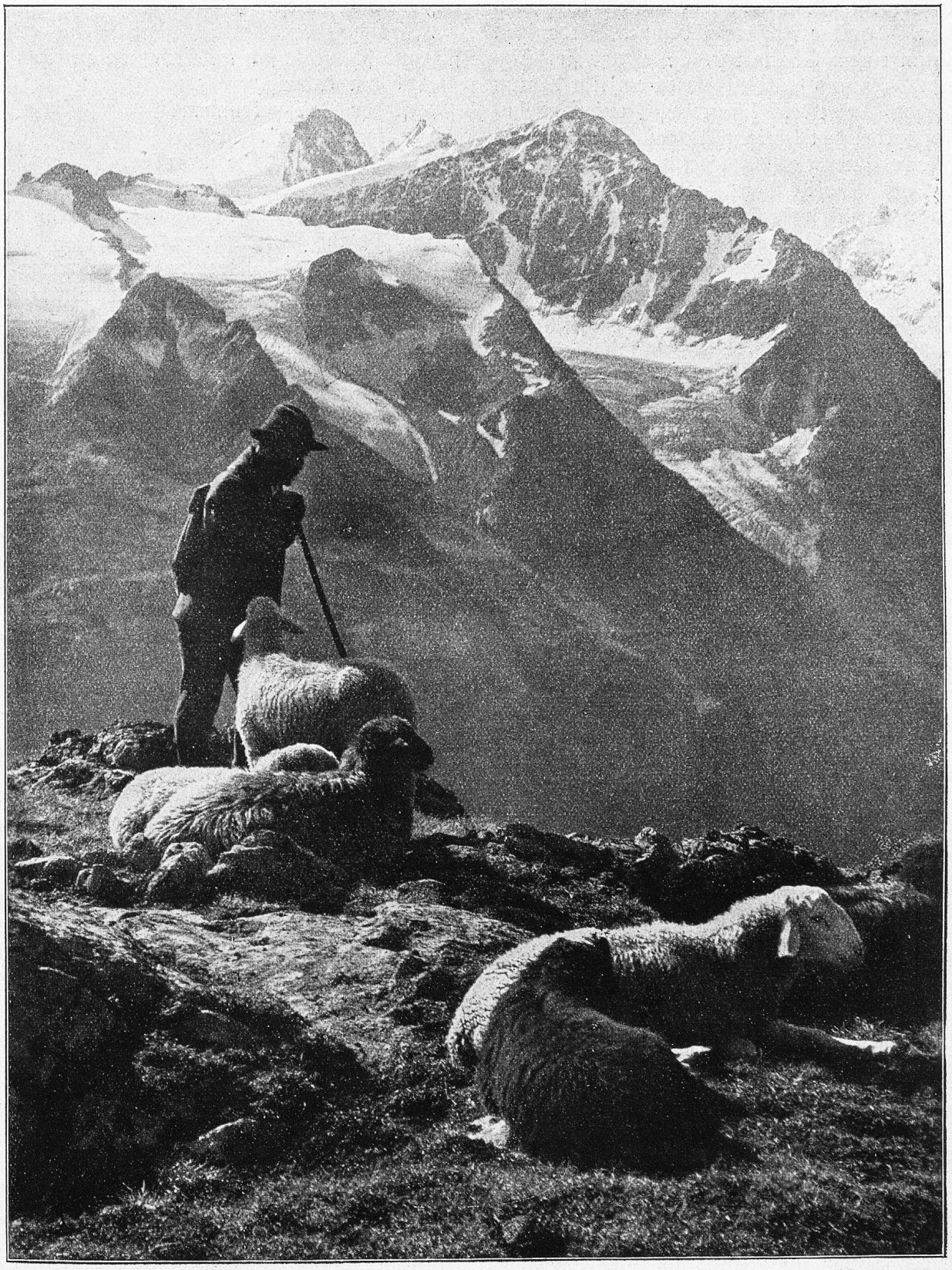
Erst als die Mutter alle Kinder zu Bett gebracht hatte, begann sie zu erzählen. Die Mädchen verstummten. Rosa machte große Augen. „In eine Schlucht hinunter gefahren ist der Herr Direktor! Und jetzt holen sie ihn."

Lisa erschauerte.

Bis spät in der Nacht saß Gerda noch in der Stube und starrte mit verweinten Augen auf die Karte, die sie vor sich ausgebreitet hatte. Sie fuhr mit dem Finger der Route entlang, die Direktor Fäßler hatte einschlagen müssen. Wer weiß, er war schon in Malun angelangt und wußte, wie es um Sigmund stand. Wie viel gäb sie darum, daß sie auch dort wäre! Nur nicht diese schreckliche Ungewißheit, diese unaufhörlichen Wenn, diese aufreibenden Möglichkeiten, denen sie je länger je weniger aus dem Wege ging. Sie wollte auf alles gefaßt sein. Wie konnte sie sich noch trügerischen Hoffnungen hingeben! Das Auto war in eine Schlucht gestürzt, Sigmund mußte wie toll davongerast sein. Ein paar Mal war sie dabei gewesen, und sie hatte geschrien. Er aber hatte gelacht und nicht auf ihre Bitten gehört, in seiner Schußfahrt innezuhalten.

Mitternacht war schon vorüber.

Gerda begab sich zu Bett. Aber sie schlief nicht. Schon die zweite Nacht.



Blick auf die Bernina. Phot. Albert Steiner.

In aller Frühe erhob sie sich. Sie hatte keine Ruhe mehr. Nach acht Uhr läutete das Telephon. Direktor Fäßlers Stimme. Gerda hielt sich an einem Stuhle fest. So erfuhr sie: Sigmunds Freund hatte erst gegen ein Uhr Malun erreicht. Der Mond schien hell. Zwei Einheimische hatten den leblosen Automobilisten in das einfache Hotel Bellavista getragen. Die Trümmer des Wagens lagen noch in der Schlucht. Es lohnte sich wohl kaum, sie heraufzuschaffen. Fäßler hatte bereits Anstalten getroffen, den Toten nach Hause zu bringen. Über den Hergang des Unglückes wußte niemand etwas Bestimmtes auszusagen. Zwei Touristen, die weiter unten vom Wagen eingeholt worden waren, erklärten, er sei in einem stäubenden Tempo dahergekommen, daß ihnen ganz angst und bange geworden.

Der Direktor hatte seinen Bericht in schonende Worte gekleidet. Die Tatsachen waren so niederschmetternd, daß Gerda lange sich nicht zu fassen wußte. Sigmund lebte nicht mehr! Sie dachte an ihre Kinder, die ahnungslos in ihren Bettchen schliefen.

In der Aurora war die Sonne untergegangen. Wie ein Sturmwind war das Unheil über das stolze Haus hereingebrochen. Die junge Witwe erfüllte es mit lauter Klage. Was sollte sie tun? Auch die letzte Stütze war ihr gebrochen. Den Vater, die Mutter hatte sie verloren, nun war auch Sigmund ihnen gefolgt. Wie einsam sie war! Zu Hause hatte sie es gut gehabt, und als sie so recht zum Leben erwacht war, ging sie ganz auf in der Musik. Wenn sie sich an den Flügel gesetzt und gespielt hatte, fühlte sie sich reich und stark, und Fragen, die in ihr umgingen, lösten sich ohne einen menschlichen Rat. Wie ein guter Geist hatte ihr die Musik ihre Wege gewiesen.

Wie ein guter Geist? Durch die Musik war sie mit Sigmund zusammengekommen. Durch die Musik hatte sie ihn fest in ihr Herz geschlossen. Sie hatte ihn sich bei den Eltern erobert. Es war ein langer Kampf gewesen. Jetzt? Jetzt war sie doch unterlegen!

Sie schleppte sich mühsam hinauf in ihr Schlafzimmer und überließ sich ihrem namenlosen Schmerze. Dann holte sie ihre schwarzen Kleider hervor und band sich eine schwarze Schürze um. Als sie so an Franzels Bettlein trat, schaute er sie verwundert an. Er merkte auch gleich, daß die Mutter geweint hatte.

„Komm Büblein!" sagte sie, „es ist Zeit, daß du dich rührst."

„Was hast du, Mutti?" Der Kleine erhob sich und schmiegte sich im Hemdlein an sie.

„Ich bin traurig."

„Ist der Vati gekommen?"

„Er kommt nie mehr."

Franzel stutzte. „Nie mehr?"

Jetzt erzählte ihm die Mutter, was geschehen, und als sie zu Ende war, fügte sie klagend bei: „Nun seid ihr Waisenkinder."

Franzel begann zu weinen. Darob erwachte Ruthli. Es streckte sein Köpflein unter der Decke hervor, und da die Sonne so hell in alle Winkel zündete, konnte es gar nicht begreifen, daß der Tag so unfroh begann. Doch wie es sah, daß auch die Augen der Mutter feucht waren, dachte es, daß etwas Ungerades vorgefallen sein mußte. Die Tragweite des furchtbaren Geschehnisses ermaß es freilich noch nicht, wie auch der Franzel mehr den Druck von etwas Schwerem, Unabänderlichem spürte. Er mochte sich noch gut an den Großvater erinnern. Das war der erste Tote, von dem er gehört. Er wußte noch, wie man ihn zu Grabe getragen und wie die Mutter geweint hatte. Er war auch mit ihr schon auf dem Friedhof gewesen und hatte mit eigener Hand ein paar Blümlein in eine Vase gesteckt.

„Jetzt freut sich der Großvater", hatte ihm die Mutter gesagt, und er hatte sich vorgestellt, wie er lächelte. Nun wollte er auch so zum Vater gehen, und da es noch Sommer war, gab es im Garten und auf den Wiesen Blumen genug. Aber das alles erschien ihm noch wie in einem Nebel, und er wollte nicht daran glauben, daß er nie mehr mit dem Vater ins Auto sitzen sollte, um eine schöne Fahrt zu machen durch Matten und Wald und Dörfer und Städtchen.

An Kari und Annemarie erfüllte sich das schwere Geschick, ohne daß ihnen eine Ahnung aufging von der grausamen Gewalt des Todes. Sie schliefen noch immer. „Wir lassen sie", sagte die Mutter zu Lisa, „sie kommen noch früh genug, zu erfahren, daß sie das Leben in eine strenge Schule nimmt. Jetzt muß ich in die Stadt. Vielleicht ist Direktor Fäßler inzwischen zurückgekehrt."

Gerda übergab ihre Kinder der Obhut Lisas. Der Gang fiel ihr schwer. Ihr war, sie schleppe Zentnergewichte an den Füßen, und der helle Morgen, in den sie trat, schien ver-

wandelt zu sein. Alles mutete sie so leer, so bedeutungslos an. Was sagte ihr die Welt, da sie ihr das Liebste genommen? Sie spürte, wie sie Sigmund noch liebte, trotz allem und allem! Sie wußte, jetzt standen solche auf, die lästerten über ihn. Aber sie ließ nichts auf ihn kommen. Wer kannte ihn? Er war nicht wie die andern, wie die vielen, die ihren geraden Weg gingen, heute und morgen und allezeit. Er brauchte Abwechslung, er hatte Ideen und Mut gehabt, einmal einen ungewohnten Sprung zu wagen. Er hatte ihr manchmal weh getan. Aber nun fragte sie sich: war auch sie zu kleinmütig gewesen und hatte ihn nicht ganz als das erkannt, was er war und was er leistete? Hatte er sich deswegen gegrämt, und war er darum zuweilen ausgeblieben? Noch freieren Lauf hätte sie ihm lassen sollen, und wenn sie nie nachgelassen hätte, in sein bewegliches und rätselvolles Innere zu dringen, er würde sich ihr auch ungehemmter aufgeschlossen haben.

Das waren keine Gedanken, die Gerdas Gang erleichterten. Sachte und schuldbewußt trat sie auf und schaute nicht, wer ihr begegnete, noch, was um sie geschah.

Im Hause der Titangesellschaft wurde sie ehrerbietig empfangen. Zwei Herren drückten ihr die Hand und bekundeten in kurzen Worten, wie sie an ihrem Unglück teilnahmen. Direktor Fäßler war noch nicht zurückgekehrt. Er wurde jede Stunde erwartet. Dann strebte sie aus dem lauten und vornehmen Viertel der Stadt einem stilleren Quartiere zu. Die Straßen wurden schmäler, die Häuser ungemütlicher. Enge, verwitterte und schwärzlich angelaufene Kasernenbauten tauchten auf, die zu winkeligen Nestern zusammenrückten. In einem der nächsten wohnte die alte Marei. Sie saß in ihrem Stübchen und fuhr erstaunt empor, als die Glocke sie rief. Sie schlurfte in ihren weiten Pantoffeln in den Gang, und als sie Gerda erschaute, schloß sie hastig die Tür auf. „Willkommen, willkommen, wieder einmal bei mir!" Aber ehe sie den Gruß ganz zu Ende gesprochen, fiel ihr das seltsame Gebaren Gerdas auf. Plötzlich schlug sie eine andere Tonart an. „Um des Himmels willen, was hat's gegeben?"

Gerda weinte und trat zu ihr ins Stübchen. Das Unheil war bald erzählt. Sie wußte ja selber noch lange nicht alles.

„Wahrlich, du hast viel durchmachen müssen in den letzten Jahren, und es war noch nicht genug." Dann suchte sie nach Worten des Trostes. „Es sei einsam geworden um dich, klagst du. Wenn du in meinen Schuhen steckteſt, dürftest so reden. Tage vergehen, kein Mensch kommt zu mir. Ich hab's wohl so haben wollen; denn wenn es sein müßte, hätte ich Gevattern und Basen genug, die jeden Nachmittag bei mir anklopften. Ich habe so Angst vor den bösen Mäulern. So stoß ich den Riegel und bleibe hübsch für mich. Aber du, du hast noch deine Kinder und erlebst Freude an ihnen. Der Franzel ist ein herziges Bürschlein, auch das Ruthli mag ich wohl, und die ganz Kleinen werden, so Gott will, geraten wie die ältern. Eine schönere Aufgabe kann ich mir gar nicht ausdenken, als daß du jetzt diese vier Erdenbürger so auf die Beine stellst, daß sie in der Welt fortkommen und etwas leisten. Du brauchst auch nicht zu rechnen wie unsereiner. So wird es wohl gehen mit dem, über das du nun selber verfügst."

Gerda wurde leichter. Das war der einzige, gute Weg, den ihr die alte Marei gewiesen. Sie lebte für ihre Kinder und hatte so ein Ziel, das vielversprechend war. Die Komplimente, die sie mit Franzel und Ruthli geerntet, erwärmten sie um so mehr, als auch sie der besten Zuversicht war, daß sie an diesen beiden noch einmal Schönes erleben durfte. Der Kari und das Annemarieli waren noch unbeschriebene Blättlein. Aber sie wollte dafür sorgen, daß auch sie, wenn sich ihre Fähigkeiten zu rühren begannen, eine gute Richtung einschlugen.

Gerda war, als hätte sie mit der Mutter gesprochen. So gut, so verständig hatte ihr die alte Marei zugeredet. Noch mehr: die Magd anerbot sich ihr zu jeglicher Hilfe in diesen schweren Zeiten. „Berichte mir, wenn du mich brauchst, und ich komme!"

So eine Hilfsbereitschaft tat wohl.

Als Gerda nach Hause kam, war es in ihrem Herzen etwas heller geworden. Überall hatte sie liebe Menschen getroffen. Aus freien Stükken hatten sie sich bereit erklärt, ihr beizustehen. Wie dankbar mußte sie für alles sein!

Am Nachmittag erwartete sie Direktor Fäßler. Er erschien erst gegen Abend. Die Vorbereitungen in Malun hatten viel Zeit in Anspruch genommen; dann kam die Heimfahrt, die eine lange, unendlich lange Strecke ausmachte.

Der Direktor brachte nicht mehr viel Neuigkeiten. Er schilderte, wie er in die Nacht hinein

ins Bündnerland gefahren. Als er endlich Malun erreicht, meldete er sich im kleinen Hotel, in dem noch Licht brannte. Man führte ihn zu Sigmund. Er lag in einem abseitigen Zimmer auf einer Bahre. Seine Züge waren verzerrt. Wie sie der Schrecken gezeichnet, behielt er sie im Tode.

Gerda schluchzte. „Wie haben sie ihn gefunden?"

„Ein Polizeimann aus dem untern Tal hatte oben in Malun zu tun gehabt," erzählte der Direktor weiter. „Ich habe selber mit ihm gesprochen. Er ist ein wetterharter, schweigsamer Bündner mit einem langen, schon tüchtig ins Weiße spielenden Barte. Wort für Wort mußte ich sozusagen aus ihm herausholen. Bevor er den Heimweg antrat, trank er noch einen Schoppen in der Bellavista. Sie saßen an einem Tisch zu dreien und unterhielten sich mit kurzweiligen Jagdgeschichten. Da hörten sie ein Auto herankommen und vorbeisausen, und mein Gewährsmann bemerkte noch: Der hat's aber eilig! Wenn er nur gut in die Kurve hineinfährt! Da tönte auch schon ein lauter Knall. Das Geländer splitterte entzwei. Sie sprangen auf und fanden den Wagen in der Schlucht. Sigmund hielt noch das Steuer fest. Am Kopfe klaffte eine schwere Wunde. Die drei kletterten, ihr Leben aufs Spiel setzend, über die steilen Felsen hinunter und versuchten zu retten, was zu retten war. Sie sahen bald, daß der allzu kühne Fahrer dem Sturze erlegen war. Sie schleppten ihn aus dem schief geklemmten Abteil und trugen ihn unter erheblichen Schwierigkeiten hinauf auf die Paßstraße. Der Wagen war inzwischen noch einmal ins Rutschen gekommen und ins brausende Wasser der Lema gestürzt." Direktor Fäßler hielt inne.

Gerda hatte nicht Ruhe, bis sie alles vernommen.

„Die Männer brachten den Toten hinunter ins Haus, der Polizeimann durchsuchte seine Taschen. Zwei Briefe trugen die Adresse des Geschäftes. Das Telegramm wurde aufgegeben. Erst später entdeckten sie noch eine Visitenkarte mit Sigmunds Namen.

„Es ist besser, Sie haben die erste Nachricht erhalten," sagte Gerda. „Ich weiß nicht, wie's gekommen wäre, wenn sie mich daheim so grausam überrascht hätte. Sie haben mir einen großen Dienst getan, Herr Direktor. Ich werde Ihnen mein Leben lang dafür dankbar sein."

„Ich wars dem Unglücklichen schuldig," bemerkte Fäßler. „Es ist mir eine Genugtuung, Ihnen behilflich sein zu dürfen. Ich denke, es wird noch manches zu bereden geben. Auch da stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung."

„Wie gut Sie sind, Herr Direktor!"

„Morgen wird Sigmund in die Stadt gebracht werden. Ich habe auch da alles Nötige angeordnet und dafür gesorgt, daß ihn das Leichenhaus aufnimmt."

Die aufopfernde Umsicht Fäßlers rührte Frau Gerda. Sie hätte nicht gewußt, wie sie mit allem fertig geworden wäre. In einem fort klingelte das Telephon. Die Vorbereitungen zur Bestattung kosteten noch manchen Gang.

Ohne daß Gerda der alten Marei gerufen hatte, stand sie unverhofft im Haus und legte Hand an, wo man sie brauchte. Das war Beruhigung für die unglückliche Frau. Sie durfte das Haus verlassen und wußte, daß jemand zum rechten schaute. Lisa freute sich, Marei wieder einmal um sich zu haben. Rosa schien sie unbequem zu sein. Das auflüpfische Mädchen wich ihr aus, wo sie konnte. Franzel und Ruthli hingen mit Liebe an ihr. Sie folgten ihr auf Schritt und Tritt, und wenn sie einmal nicht wußten, wo sie war, riefen sie laut: Marei! Marei! Das freute die Alte. Sie meldete sich und herzte und küßte die anhänglichen Kinder.

Der ungewöhnliche Unglücksfall hatte weitum und besonders in der Stadt großes Aufsehen erregt. Die Zeitungen berichteten in langen Spalten den Hergang der verhängnisvollen Fahrt. Sie entwarfen auch ein getreuliches Charakterbild des so früh dahingerafften Direktors und setzten seine außergewöhnliche Erscheinung ins richtige Licht. An der Trauerfeier wurden noch einmal seine Verdienste herausgehoben. Es war erstaunlich, was der junge Kaufmann seit seiner kurzen Laufbahn geleistet. Der Direktor, der Künstler, der Freund und Burgunder, der Gatte und Vater erhielt warmherzige Abschiedsworte, und alle Redner waren darin einig, daß sie sich von einem Menschen trennten, dem große Talente verliehen waren, der viel gewollt, vielleicht zu viel. Aber solche brauchte man, Männer, die die Fackel vorantragen und in die Zukunft hineinleuchten, Beherzte, die auch den Mut haben, zu fehlen, Ungestüme, die die Trägen aufrütteln, klare Köpfe, die mit den nackten Wirklichkeiten rechnen und ihnen doch nicht verfallen, Kämpfer, in denen das Nützliche mit dem Schönen ringt, Idealisten, die zutiefst in der Welt der Kunst

beheimatet sind und Augenblicke lang vergessen, daß in der rastlosen Gegenwart das blinkende Gold die Welt regiert.

Ein dichter Blumensegen schmückte den Grabhügel Sigmunds. Gerda hatte gewünscht, daß die Asche droben auf dem Berge beigesetzt wurde, wo auch ihre Eltern ruhten.

(Fortsetzung folgt.)

Gabe.

Alles, was ich habe,
Wesen, Wuchs und Wert,
Ist nur eine Gabe,
Die mir Gott beschert.

Denn, was kann ich wollen,
Wenn die Quelle fehlt,
Die mich überquollen
Und in Blut beseelt?

Ihre roten Wogen
Wären toter Saft,
Käme nicht geflogen
Puls von seiner Kraft.

Was ich weiß, ist eitel,
Ohne Sinn und Mut,
Wenn auf meinem Scheitel
Nicht sein Segen ruht.

Alles, was ich habe,
Alles, was ich bin,
Ist entlehnte Gabe
Und fährt wieder hin.

In die Hände dessen,
Der mich Armen rief,
Als ich weltvergessen
Fern der Erde schlief.

Herm. Burte.

Furka-Grimsel.*

Ausflug des Zürcher Vereins zur Förderung der Volkshochschule.

Zwei Namen, eine Fülle von Eindrücken hinterlassend, die zum Erlebnis werden für denjenigen, der unter strahlendem Spätsommerhimmel dieses Reich der Gletscher und Firne, der rauschenden Wasserfälle und der Zeugen menschlicher Tatkraft in höchster Vollendung durchstreifen kann.

Gleich bei Meiringen ein fesselndes Naturwunder, die Aareschlucht. Auf eine Länge von 1400 Metern hat sich die Aare im Laufe der vorgeschichtlichen Zeitepochen immer tiefer in die granitene Felswand des „Kirchet" eingesägt, und wenn der Wanderer heute staunend durch diese „Lamm" schreitet, dann tastet sein Blick an wilden, oft durch Erosionstrichter durchsetzten senkrechten Felswänden empor, bis er hoch oben ein Stück blauen Himmels erhascht.

Im sichergesteuerten Postauto läßt sich das Haslital genußvoll durchfahren. Bei einer Straßenkehre plötzlich die schäumende, milchige Wasserfülle des Handeckfalles, der 75 Meter tief zur Schlucht stürzt, unterwegs noch seinen kleinern Bruder mit kristallklarem Wasser, den Aerlenbachfall, aufnehmend. Ein Sinnbild vereinten, nimmer rastenden Schaffens der Natur.

Grimsel-Hospiz, 1875 Meter über Meer. Heute das Zentrum eines Werkes, dessen gigantische Ausmaße den Laien zur Bewunderung hinreißen und das in seiner Gesamtheit eine wahre Sinfonie menschlichen Schaffensdranges, gepaart mit schöpferischem Menschengeiste, darstellt. Wir meinen das im Bau begriffene Grimselsee-Stauwerk. Den Takt zu diesem „Hohenliede der Arbeit" gibt die Steinbrechmaschine, die rastlos, Werktags wie Sonntags Kies und Sand alter Gletscheranschwemmungen zu Schotter zerhämmert, das ihr zugeführt wird, zu Schotter, welcher teils direkt zum Wachstum der beiden Staumauern beiträgt, teils zur Äufnung der sogenannten „Sparkasse" dient, einem mächtigen Schotterkegel, welcher als Reserve für den Spätherbst und den Frühling verwendet wird, wenn die Steinbruchstellen der Umgebung unter Schnee begraben liegen. Eine 5 Kilometer lange Materialbahn bringt von weit her, vom Fuße des Unteraargletschers, das benötigte Felsmaterial in den unersättlichen Magen der Brechmaschine, und eine 18 Kilometer lange Luftkabelbahn schleppt in unermüdlich auf- und abfahrenden Eisenkasten große Mengen Zement, etwa 400 Tonnen im Tage, von Innertkirchen auf die Grimsel hinauf.

Mineure rissen mit Dynamit der linken Felsflanke bei der Spitallamm-Staumauer den Leib auf, damit dieses Wehr mit dem anstehenden Fels gleichsam verwachse. An seiner Sohle besitzt es eine Dicke von 65 Metern, auf der Krone von 4 Metern und die Gesamthöhe beträgt 115 Meter. Die andere Sperre, an der nahen Seeuferegg, zeigt kleinere Proportionen. Sie wird die künftige Zufahrtsstraße zum neuen Grimsel-Hospiz tragen. Der kommende Stausee mit einer Längenausdehnung von fünf Kilometern wird an seinem obern Ende die Eiszunge des Unteraargletschers bespülen. Der Granitfelskopf des „Nollen" bei diesen zwei

* Die Bilder entnehmen wir der Schweizerischen Baumeisterzeitung „Hoch- und Tiefbau".